

Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 29 (1939)

Heft: 30

Artikel: Puoris Päivä

Autor: H.W.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-647937>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

geschossen werden. Aber nach Mitte August widerhallen die Felswände des Eigers von neuem von den Schüssen. Dann beginnt das Training für das Herbst- oder Grümpelschießen, dessen Gegenstand jedes Jahr reich ausgestattet wird von Gönnern der Gesellschaft. Sowohl das Frühlings- wie das Herbstschießen werden durch einen gemütlichen Abend abgeschlossen; so bringt die Schützengesellschaft auch als Veranstalterin gesellige Anlässe einige Abwechslung in das Leben der Jungfrau-bahnkolonie.

An Feldsektionswettschießen, an kantonalen und eidgenössischen Schützenfesten haben die Jungfrau-bahn-schützen trotz ihrer vielfach behinderten Übungen Erfolge erzielt. So 1936 am

Kant. Feldsektionswettschießen, (3. Kat., 10. Rang von 365 Sektionen), 1929 am Eidg. Schützenfest in Bellinzona (3. Kat., 13. Rang von 850 Sektionen). Am diesjährigen Eidg. Schützenfest in Luzern sind die Resultate zwar hinter den Erwartungen zurückgeblieben, doch reichte es immerhin noch für den Silberlorbeer.

Seit einer Reihe von Jahren besitzen die Jungfrau-bahn-schützen eine schöne Fahne, die immer Aufmerksamkeit erweckt, wenn sie an auswärtigen Anlässen erscheint; sie zeigt, auf sattblauem Grund gestickt, die Jungfrau und im Vordergrund einen höhenwärts fahrenden Zug der höchstgelegenen Eisenbahn Europas.

v.

Brief vom Stadt-Stöffel

Laternengäzli, ausgehnts Heumonat.

Hochzu verehrende Rehdakzion!

Haben Euch verwichen die Zürcher Schulmeischter o so ge- dauret wie mich, weil sie nichts von Loupen gewußt haben, wie es in den Bitigen gestanden hat? Aber sie vermögen sich ja dessi nüt, weil scheints nichts davon in ihren Schulbüchern steht an denen sie sich halten müssen. Aber das ist eben das Schöne an unserer herrlichen Schweiz, außerhalb den Bergen, daß allerlei Lörite Platz haben darinnen, auch derige, wie diese Schulmeischter. Ich bin nur froh, daß sie dort außen nider gelassen sind und nicht hier in Bärn, wo sie ein Schaden wären. Der Analfabéth vor dem Parle-mentsgeböide, links näben dem Töri, wo man hinein kan, ist denk ein solcher Zürcher. Er hat das Buch zunderobsi in den Händen und macht ein mis mutig Gesicht, allwäg weil er nichts mit dem Buch anzu fangen weis und sowieso schon alles zum voraus weis. — Weil die Schulmeischter bei Loupen nicht mitgehan haben, müssen sie jetzt eine groÙe Aktion mit den Socken machen, weil es deren noch zu wenig hat beim Zürcher Militär. Wen diese Wohltätigkeit nicht in Zürich Stadt fände, hätte ich eine Entfehlung gefücht von mier, als ruthinierender Garnwickler, aber es hat mich gegräset wegen dem Gehürsch, wo es geben wird mit dem Garn, wen so viele damit reden.

Die Graniúmideh der Stadtfernschönerung haben die Zürcher von uns angenommen für die Zwischenräume zwischen den Böimen an der Bahnhofstrasse. Haben sie etwa die Graniúmmer hinterrugks bei uns ab den Fänschtersimsen gekauft, damit man deren weniger sieht als zumbeischpihl färn? Aber es macht nichts. Die Bärner sollen nur die roten Blumenkischli gleich wohl auf die Simsen stehlen, man achtet es nämlich nicht, ob Graniúmmer darinnen sind oder nicht. Die Kischli nähmen den Blumen einenweg alle Löichtkraft wegg. Bei dieier Gelägenheit möchte ich die Zürcher verrühmen, weil sie mit den Blumen reden und nicht mit Kischten, obschon sie mehr rote Farbe zur Fertigung hätten diese zustreichen als mir in Bärn.

Du liebes, truziges Bärn, mußt dessitwagen nicht etwa höhn wärden, ob meiner unmaß gäbenden Meinig. Dessi unge-

achtet bist du das Härz im Eidgenossen Schaft und bist gut versteckt unter eine Beigi Sälbchtgewobenes damit dich nicht jeder fingerlet, der über den Schaft kommt. Die Mutter sollte jetzt Usepuzete anröimen, die gehäkelten Tücher hätten es alle bitter nötig an die Sonne zu kommen und faterländisch geklopft zu wärden. Mit dem roten Tuch sind wir jetzt besser fersähnen als seinerzeit, denn man ist auch darin zur Sälbchtversorgung überen gegangen, weil das hereingeführte von Motten angefrässen war.

Die Frau Chüderli, meine Loschifrau, hat es gegenwärtig auch mit dem Puhen, weil ich ihr verwichen an einem Abend di Karten gezeigt habe. Wenn ich mich zu einem Abendausgang vergehen will, schießt sie blözlich aus der Thüre auf mich und läßt einen Gaffidampf aus, der mich jeweilen stark in die Nase sticht und zieht mich damit in die Kuchi, wo wir dann sitzen bleiben und jahen bis es Zeit ist. Ich kann mich nicht unwürdig benähmen weil die Zumit in sie ferschuldet ist mit dem Bins, Zwischen hinein, wenn die Frau Chüderli etwa auf den Hof hinaus muß, kann ich öppen mal entwütschen um die Stadt zu genießen. Meischents habe ich einen Neubau in den Augen, oder eigentlich nur die Brätterwand hinter der der Aufbau forsch geht. Auf dem Gasinoblaß haben sie miteinander drei Höi-fer wägg genommen, so daß jetzt für lange Zeit das Düttheater auf der rechten Seite entblöst dasteht. Sie haben aber gli drus- aben, für die Not, groÙe Balken daran gestellt die wohl wie eine groÙe, geichpreizte Hand das Blutte fehrdecken soll, aber man sieht noch fiel. Beim Apruch dieser Höi-fer ist mir nach fascht fierzig Jahren ein Liecht aufgegangen, oder töltlicher herausgedrückt, ein bar Fell-Laden. Ich muß nähmlich befännen, daß ich mir in diesen Jahren die Freiheit genommen habe am dritten Fäischter barter zu fäischtern, wo ein schönes Meitschi seine Schlafstädte hatte. Aber es hat mihr nicht aufgemacht. Jetzt nach fascht fierzig Jahren habe ich gesähen, daß es fernagelt war und die Schalufishen nur eine Altrape war. Es über kommt mich deß halb eine groÙe Wehmuth wegen dem For- gefallenen, so daß ich mich blözlich entschließe, zu schließen.

Deier weh müder Stadt-Stöffel,
Zumftnicher und Garnwickler.

Puoris Päivä

Sehen wir von einem heimlichen Bläzchen aus die Wolken ziehn und wandern, dann kann es wohl geschehen, daß ein unbestimpter Drang, daß das Fernweh über uns kommt. Und hören wir in hoher, stiller, blauer Nacht den Pfiff einer Lokomotive, sehen wir, wie der Gilzug mit den erleuchteten Fenstern vorüberbraust und verschwindet, dann überläuft es uns heiß und

kalt zugleich in fremden Schauern. Das Herz fängt zu pochen an, ein trockener Kitzel setzt sich füß und unerträglich in der Brust fest, ein leichter Taumel nimmt von uns Besitz und fast schmerhaft packt uns die Reiselust, der Wandertrieb, die Sehnsucht nach fernen Ländern, nach Wagnis, Gefahr und Abenteuer. Oh wie groß und reich, wie herrlich und geheimnisvoll ist doch die Welt!

Aber nicht jeder kann reisen, und es zieht auch nicht jeden derart an allen Haaren ins Entzogene, Unbekannte und Unbekannte hinaus. Warum denn in die Ferne schweifen? Sieh zu, wieviel Glück und Schönheit und Entzücken dir hier zu Hause blühen kann. Ist das denn nichts? Verlangt dich denn da draußen in aller Ferne nicht immer wieder einmal nach der Heimat zurück?

Das ist die Rehrseite der Medaille. Und jeder kann auch wirklich nicht so ohne weiteres auf und davon. Wer sich aber daheim wohl und geborgen fühlt, oder wer durch tausenderlei Rücksichten gebunden und gehemmt ist in seiner Bewegungsfreiheit, der schafft sich einen Ersatz in heimlichen Reisegedanken und Gedankenreisen. Ueber aller Herren Länder läßt er sich Prospekte kommen, brütet am Sonntag über dem Atlas, liest bis in alle Nacht hinein Reisebücher und erlebt in ihnen die Fahrten mit, die ein anderer, der glücklicher oder führer war, gewagt und bestanden hat. Und von einer solchen Fahrt, von einem solchen Buch soll denn hier die Rede sein.

„Puoris päivä“ nennt es sich. Was heißt das? Puoris päivä ist finnisch und heißt: Guten Tag! Guten Tag also!

Uebrigens hat diese Formel, mit der die Lappen grüßen, für das genannte Buch nicht nur diesen einladenden, muntern und höflichen Sinn. Unbeabsichtigterweise vielleicht wird darin auf die sonderbaren tageszeitlichen Verhältnisse angespielt, die der Verfasser dort oben in Finnisch-Lappland antraf, wo uns das Buch hinführt. Im Sommer nämlich herrscht in jenen Breiten ewiger Tag, was übrigens auch durch die hübsche Geschichte von jenem strenggläubigen Mohammedaner belegt wird, der in der Fastenzeit (in der ihm erst nach Sonnenuntergang das Essen erlaubt ist) dort hinauf gekommen sein soll. Und auf diesen Sonnenuntergang wartete er denn mit Unzufriedenheit und wachsendem Appetit; aber die Sonne wollte und wollte nicht untergehn, sodah dem guten Moslem schließlich, bei Gefahr des Hungertodes, nichts anderes übrig blieb als schleunigst umzukehren und wieder abzudampfen.

Umkehren mußte zwar auch René Gardi, der das schöne Buch geschrieben hat; aber damit wartete er hübsch zu, bis der Herbst gekommen war. Und dann ist er auch wieder hingegangen, zweimal sogar, und was in seinem Buch als eine Reise geschildert wird, das sind also im Grunde deren drei. Und so darf Gardi mit gutem Zug für einen Sachverständigen jener Gegend gelten, und was er uns in leichtem, lustigem Blaudertone scheinbar so mühelig zu erzählen weiß, das ist alles erarbeitet, erlitten, erwandert, „erfahren“.

Hat es aber einen Sinn, seine Reise hier nachzuerzählen? Ich glaube, das wäre ein sehr schwieriges Unternehmen, die Fülle von Erlebnissen, Beobachtungen und belehrendem Detail, wie sie in Gardis Buch ausgebreitet werden, in diesen engen Rahmen hineinspannen zu wollen. Man liest das doch

wohl am besten selber in jenem Buche — liest es in einem Buge, wie ich aus eigener Erfahrung versichern kann. Und dann immer wieder einmal darauf zurückzukommen und all die intimen Reize auszukosten, die es birgt und dem flüchtigen Leser vielleicht auch ver birgt. Und so hat man dann auch gleich noch den Genuß der vielen Bilder, die, 59 an der Zahl, auf 16 Tiefdrucktafeln verteilt sind. Dahn zu kommen weiter die vielen hübschen Randbildchen, die Bruno Scheidegger nach photographischen Aufnahmen und nach den Skizzenbüchern Gardis gezeichnet hat; nicht zu vergessen auch einer Karte, die alle Orte verzeichnet, die im Verlauf der Reise berührt und im Buche erwähnt werden. Und das sind nicht wenige. Reize genug also, die dieses Buch empfehlen und begehrenswert machen können...

Denn es ist schon so, daß vielleicht seit dem Entdeckungszeitalter, seit Kolumbus also, nie mehr ein so großes Interesse für fremde Länder bestanden hat. Unentzinnbar vollzieht sich im europäischen, ja im ganzen abendländisch zivilisierten Raume ein Vereinheitlichungsprozeß von ungeheurem Ausmaß. Sitten und Gebräuche, Volkskunst und Nationalkostüme, Trachten und Mundarten sterben langsam aus, verschwinden oder werden nurmehr künstlich, gleichsam im Spiritus aufrecht erhalten. Allein bei festlicher Gelegenheit wird dergleichen zur Herzstirbung und zur Augenweide noch hervorgeholt. Das Abendland nationalisiert sich, die bunte Vielfalt in den Ausdruckscharakteren seiner verschiedenen Völkerschaften werden ausgelöscht, monotonisiert, verschlicht, uniformiert.

Und da ist es nun gleichsam ein Protest und ein Gegengewicht für diese Entwicklung, wenn jetzt allerorten eine Neugier und ein Interesse aufflammt, das, weit über die Grenzen dieser gleichgeschalteten abendländischen Einheits-Zivilisation hinausfliegend, nurmehr im Grundverschiedenen, Exotischen sein Genüge findet. So entsteht denn im Dienste dieser Zeitströmung eine ganze unübersehbare Literatur, und noch ist ein Ende dieser Entwicklung gar nicht abzusehen. Im Gegenteil; wir scheinen erst an ihrem Anfang zu stehen.

Freilich, alles ist nicht 18karätig, was nun da an Reiseliteratur ins Kraut schießt. Das meiste ist reporterhaft hingemischt, aus der flüchtigen D-Zug-Perspektive geschildert, dem Neuerlichen, Nur-Farbigen allzusehr verhaftet. Immer noch ist es ein glücklicher Zufall, auf ein Buch zu stoßen, das den ganzen Duft und Zauber einer fremden Landschaft, eines fremden Volksstammes einzufangen und festzuhalten versteht. Und das ist, glaube ich, René Gardi mit seinem Lappland-Buch gelungen. Mir hat es jedenfalls ein ganzes großes Stück Welt zum ersten Mal sichtbar gemacht und erschlossen. Und dafür weiß ich ihm Dank.

H. W.

(„Puoris päivä“ ist im Verlag Paul Haupt, Bern-Leipzig, erschienen. In Leinwand kostet es Fr. 6.—, kartoniert Fr. 4.80.)

Der Heimat Zeichen

Nauschende Flüsse, ruhende Seen,
Trockentürmter Berge Wucht — — —
Heimat, Hüterin der Pässe,
bindend, was sich feindlich trennte
und sich dennoch sehndig sucht!

Heimat, aus dem Dom der Berge
strahlt der heilige Schwur und Bund,
leuchtet auf in magischem Feuer,
und mit brausenden Glockenklängen
tut sich deine Botschaft kund.

Heimat, wo ich immer weile,
wird dein Zeichen in mir klingen:
von dem Kreuz, in dem sich alle,
ihrem eignen Wesen treu,
liebend fassen und durchdringen! Oskar Beer